Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Vive le Roi!

Autor: Kaiser, Isabelle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576418

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



An der Grenze. Ropfleifte von Evert van Mugben.

→ Vive le Roi! ¾

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Roman aus den Bendeerfriegen von Ifabelle Raifer.

Vierzehntes Rapitel. Miserere nostri, Domine ...

3 schneite . . .

Pia eilte vor fich hin in dumpfer Berwirrung und schleppte Dibier mit sich.

Oh, ein Obbach, eine Höhle, wo ber Schall ber Musketen, bas Wehgeheul ber Ermordeten, bas Schreien ber Flüchtlinge sie nicht mehr erreichen konnten!

Die weiße bretonische Cbene behnte fich in unabfehbare Weite, von dunkeln Leibern bedeckt.

Sie lief, in wahnsinniger haft, stumpffinnig vor Grauen, kehrte wieder um, fiel in die Graben, wo die bunne Gisbecke unter ihr brach. Sie war allein.

Bon ben Felbern von Savenan brang noch bas bumpfe Stöhnen bes niebergemetelten Heeres zu ihr herauf.

Sie hoffte nicht mehr auf Rettung, nur auf eine milbere Todesart als die ihrer ermordeten Brüder. So viele Feinde hetzten sie: die höllischen Kolonnen Turreau's, der mörderische Winter, die lauernde Krant-heit in Didiers erloschenen Augen und bitterste Ber-lassenheit in einem fremden feindseligen Lande!

Sie blickte zum Himmel auf, ber stumm und tief niederhing, mit bleiernem Gewölk so bicht überhangen, daß jede Berbindung mit der Erbe abgesperrt schien. Es schneite...

Sie litten furchtbar unter ber Kälte, ihre nackten Füße steckten in schlechten Pantoffeln, die eine Bretonin ihr zugeworfen; sie trug einen zerlumpten Rock und ein Stück Tuch mit Schnüren um den Hals gebunden.

Dibier war mit einem Hirtenfell bebeckt, ber seibene Lilienfetzen war wie eine Kapuze um sein Haupt gewunden, und ber gebrochene Schaft ber Fahne, die seine ftarren Händchen umklammerten, diente ihm als Stab. Bia stolperte und fiel in den Schnee.

Gin Schreckensschrei erstarb auf ihren Lippen, und mit einem Sprung schnellte ste wieder empor.

Eine steife Hand hatte sich in ben Falten ihres Kleibes verfangen, die Hand eines schlecht begrabenen Toten, die, an ein welkes Grasbüschel geklammert, sich noch bemuhte, aus bem Grabe zu langen.

Die junge Frau, von Schrecken festgebannt, sah, daß einer der Finger, von einem groben Bauernring umspannt, sich gen Himmel erhob mit der Gebärde schauerlicher Anklage, die der Tod versteinert hatte.

Bia widerstand der stummen Aufforderung dieser Hand, die sie in ihre Ruhe zu loden schien; sie kampfte gegen die Ermattung, die sie niederzuzwingen drohte.

Sie hatte nur noch einen Bunsch: schlafen schlafen . . . irgendwo, wo er nicht rot war . . . schlafen, indem sie Didier auf ihrer Bruft in Schlummer wiegte.

Der Wind, ber von der Bucht von Pembroz blies, peitschte ihnen die scharfen Nabeln des Frostes ins Gesicht.

Man hörte das ferne Stöhnen ber Bellen.

Dibier, bis aufs äußerste erschöpft, ließ sich zu Boben sinken. Er weinte nicht. Er hatte es längst verlernt im Lauf dieses Krieges; aber seine Augen schlossen sich mit einer stummen Berwahrung.

Bia schrie nach Hilfe.

Rein Echo ftieg von der weißen Bufte auf.

Sie hob bas Kind, bas so schwer auf ihrer eigenen Schwachheit laftete, auf ihre Arme und eilte wieber vor fich bin.

Gin Weiler mußte in ber Nähe fein.

Gine Ruh, die aus einer brennenden Meierei entflohen

war, sprang furchtsam umher. Beim Anblick ber klägslichen Gruppe stemmte sie sich auf die Hinterfüße in verteidigender Haltung. Pia wagte einige kosende Zusruse, um das Tier, das ihr vielleicht einen Tropfen Milch für Didier spenden konnte, herbeizulocken. Aber das elende Tier, bessen Kippen das gespannte Fell sichtsbar durchbohrten, schlug aus bei ihrem Nahen. Mit einem wilden Sprung jagte es gegen den Horizont, und seine leeren Zitzen baumelten kläglich über die erstorbene Weide.

Pia vernahm lange noch das Wehgebrüll im Schweigen der sinkenden Nacht.

Sie lief weiter ... Sie hoffte auf ein Haus ... einen Stall ... eine Zuflucht gegen die weißen Pfeile, die Didier durchbohrten.

Am Walbsaum erblickte sie ein Bauerngehöft und klopfte an der Thure mit verzweifelnder Keckheit.

Man öffnete nicht; aber Schimpfworte hagelten über fie nieber.

"Holla, Brigande, pade dich, schlüpf' in einen Heuschober und verredt; aber jag' uns nicht die "Blauen" auf den Rücken!"

Sie hörte die Hunde bellen, hetzende Zurufe . . . Sie fturzte nach bem Walbe hin mit vorgebeugtem Kopf.

Da sank die Nacht mitleidig hernieder, die Nacht, die die Menschen barmherziger stimmt, die furchtsamen Menschen, die davor zittern, daß der Tag es sehe, wie ste armen "Briganten" Zuflucht gewähren.

Im tiefsten Dunkel wagte sie sich wieder an eine Behausung heran, deren zitterndes Lichtlein sie zu rusen schien. Sie klopste an die Scheibe. "Habt Mitleid mit einer schwangern Frau und einem sterbenden Kinde . . . Witleid!" slehte sie mit bebender Stimme.

Gin Bauer hob vorsichtig seinen Rienspan.

"Ach, arme Brigande!" knurrte er sie an. "Sie mussen wahrlich nicht braußen zu Grunde gehen . . . eine Heibennacht . . . Treten Sie ein!

"Nein, nicht hier..." sagte er und schob sie zurück. "Sie wären nicht sicher... eine Patrouille der "Blauen" ist vorhin durchs Dorf gezogen und durchsucht die Häuser. Folgen Sie mir... ich werde Sie im Heu verbergen, das Vieh wird Sie erwärmen."

Er führte fie in ben naben Stall.

Bia glaubte zu versinken, als die gute Wärme fie wie eine Liebkosung umhüllte, und blitartig durchzuckte eine Erinnerung früherer Zeiten ihren Geist.

Ja, sie erinnerte sich, dieselbe Empfindung gehabt zu haben in Versailles, an einem Wintertag, als sie mit Michael von einer Schlittenpartie durch den Park zurückkehrend, bebend vor Kälte, in eines der königlichen Treibhäuser voll Palmen und tropischer Blumen geführt worden war . . .

Und heute . . .

Niemals war ihr eine Gastfreundschaft lockenber erschienen.

Der Mann kehrte balb zurück mit einem Topf von Schwarzkornbrei und einer Schale faurer Milch. Bia aß gierig; aber Didier verschmähte jede Nahrung. Ein heftiges Fieber durchglühte ihn, und Schauer um Schauer schüttelten seinen Leib.

Die Mutter bereitete ihm eine Krippe aus Stroh, legte sich neben ihm nieder und hielt ihn in den Armen.

Jetzt konnten sie zusammen sterben, sie waren vor Wölfen und Menschen geschützt, . . . sie wußte wahrlich nicht mehr, vor welchen sie am meisten gestohen war in der schneeigen Heide . . .

Die Nacht ging hin ...

Man vernahm nichts als nur das sanfte Brüllen ber wachenden Ochsen, berweil die Kühe, auf ihrer Streu ausgestreckt, schwer atmeten.

Pia bachte nicht an Schlaf.... qualende Angst brückte ihr schier das Herz ab. Das Kind sprach nicht mehr, stumpssinnig vor Erschöpfung, sein Puls stog, und ein rauher Husten drang ihm aus der Brust und schüttelte es wie ein Laubblatt.

Ach, seit vielen Wochen hatten sie beibe ein so fürchterliches Leben geführt! Seit dem unseligen Uebersgang über die Loire lagen sie immer draußen im Regen, von den Novemberstürmen gegeißelt, schier ohne Nahrung. Wie oft hatte sie daran gedacht, sich von Didier zu trennen, ihn mildthätigen Bauern anzuwertrauen! Sie hatte ihnen Gold angeboten niemand wollte das Kind nehmen. Ein Aristokratensohn würde ja ihr eigenes Leben gefährden. Die Furcht, daß er ins Findelhaus geschickt oder ermordet würde, hielt sie dann wieder von ihrem Plane ab, und sie trug ihn weiter mit sich fort, neuen Drangsalen entgegen.

Armer, kleiner Didier! Sie sah ihn noch auf seinem kleinen Bendeerpferd durch die Reihen traben, die Solsdaten treuherzig ermunternd. Wie er das Banner liebte, das sie ihm anvertraut! Wie er wütende Thränen weinte, als man es ihnen nach Le Mans zerriffen, besteckt, unkenntlich wiederbrachte.

Nein, es war doch nicht möglich, daß er nun sterben sollte vom Tod der ermordeten Bendée, wie der Bater seiner Bunde erlegen, als er die Kunde von der hinsrichtung seiner Königin vernahm.

Sie versuchte zu beten.

Wie sie den Namen Jesus aussprach, erinnerte sie sich plötzlich, daß Weihnachten nahe war.

Sie suchte muhsam in ihrem Gedächtnis ... Eine große Hoffnung ließ sie erbeben. Gestern, in Savenay, hatte sie sagen hören, es sei ber breiundzwanzigste Dezember.

Heute war also Heilige Nacht, und um Mitternacht würde der Erlöser auf Erden kommen . . . Wird er sie aus der höchsten Not retten, würde sein Reich auf Erden mit Didiers Begnadigung beginnen? Weihnacht! Würde er noch den Weg nach Frankreich finden, war nicht Jesus wie sie ein Geächteter im entchristlichten Land, wo man seine Geburt im republikanischen Kaslender verleugnete und totschwieg?

Es war nicht mehr Dezember, sondern Nivôse, es war nicht mehr "Noël", sondern irgend eine "Sanseculottide"; aus dem Fest des Erlösers war die Feier der öffentlichen Meinung geworden. Sie dachte an Bethlehems Krippe . . . Da lag ihr Sohn . . . und zwischen den Balken der Scheune sah sie einen Stern blinken

Sie umklammerte Dibier: "Sieh, mein Kind, ein Stern . . . es schneit nicht mehr . . . und es ist Heilige Nacht Weißt du, die letztjährige Weihnacht in Hauteroche, deine Schuhe im hohen Kamin weißt du noch?"

Das Kind hob die Liber nicht auf. Es flüsterte nur scheu: "It die Schlacht vorbei, Mütterchen?"

"Gewiß, mein Liebling . . . Jesus ist geboren Er bringt den Frieden "

"Und Papa ist nicht zurückgekehrt, sag'... So schweigt boch still, wüste Kanonen!" rief er jäh wütend aus und schlug zornig auf das Stroh. "Es ist ja nicht Marie-Jeanne... und nicht der Kitter Jean-Jean. ."

Das Rind fieberte . . .

Ja, wo war Nitter Jean, der immer über ihnen gewacht hatte seit Michaels Tod. Sie hatte ihn zum letzten Mal gesehen, wie er ein Geschütz richtete, um den Rückzug von Ancenis zu decken, als die Führer über die Loire suhren, um eine letzte Hilfe im Bocage zu holen.

Nachher war der Zusammenbruch gekommen . . . und man hatte ihn wohl getötet.

Ein blökendes Schaf irrte im Stall umher und beschnupperte das Kind, dann legte es sich daneben auf das Stroh.

Es war so finster. Sie hatte das Haupt des Knaben auf ihren Urm gebettet und suchte ihn anzusehen im zitternden Scheine des Sternes; aber sie konnte seine Züge nicht unterscheiden.

Die Stunden schlichen wie Gespenster in der Finsternis. War es noch Weihnachten? Gewiß hatten die höls lischen Kolonnen Jesus in seiner Krippe erwürgt!

Pias Gebanken verwirrten sich. Das Kind lag schwer auf ihren Armen mit erstarrten Muskeln.

Sie hatte ihren Mund auf ben seinigen gepreßt, um ben letzten fliebenden Hauch nicht zu verspuren. Sie suchte ihm ihr eigenes Leben einzuhauchen . . .

Bergeblich!

Gine grauliche unheimliche Morgenhelle erschien sehr spät . . .

Der kleine aristokratische Hüter ber Bendée mar tot. Pia stieß einen Schrei aus, der die Tiere aufweckte und sie jäh auf ihre Beine jagte, als gehe der Tod um und zwicke sie mit glühenden Zangen.

Das Schäflein fing kläglich zu bloken an.

Sie blickte um sich her, starr, als erwache sie aus einem fürchterlichen Traum. Was wollten diese Tiere, diese Umgebung?

Sie hatte soeben die Empfindung gehabt, als sei fie von Feinden umringt und als sei ein Schuß mitten burch ihr Berg gebrungen . . .

Dibier, ihr Ginziger, geftorben!

Sie sank auf bas Stroh . . .

Es war ihr, als sei bas letzte Band, das sie noch an das Leben knüpfte, durchschnitten, und mit wilder Anklage blickte sie zum himmel auf. Der Stern war erloschen.

Alles war hin!

In dieser Minute, wo menschliche Verzweiflung ihre Grenze erreichte, wurde dieser elenden Mutter eine göttliche Macht offenbart, die sie neben der Leiche ihres Erstgeborenen aufrichtete, das Herz burchbebt von der gebieterischen Hoffnung des ewig sich erneuernden Lebens.

Das ber Zukunft geweihte Kind regte sich unter ihrem Herzen, und diese Verkündigung naher Muttersschaft erfüllte sie mit seltsamem, heiligem Vertrauen, als ob für sie über die blutenden Felder der Bretagne, über die gefolterte, zuckende Erde hin die Verheißung der Engel Judäas erklungen wäre: "Siehe, ich bringe euch eine aute Kunde..."

Als ob ihr am Sterbelager ihres Toten die geheimnisvolle Versicherung erblühe, daß der letzte Marquis von Hauteroche eines Tages wiederkehren würde, wenn der Friede wieder auf Erden herrschen würde.

Sie nahm den elenden Fetzen der Fahne und hüllte ihn um den kleinen starren Körper des Hüters, dem alle Not der unsichern Zukunft fortan erspart blieb.

O, diese Fahne, die sie auf der sonnigen Terrasse ihres Schlosses gestickt in andächtiger Begeisterung! Diese Fahne, die mit Jussionen verwoden, mit Chimären gestickt wurde, als sie noch nichts von dem Greuel des Krieges wußte. Sie glaubte, diese Fahne sei berusen, im Wind der glorreichen Feste zu klatschen, dem König entgegenzussatzern und sich vor seinem Throne zu senken.

Sie war der barmherzige, über die Zukunft gebreitete Schleier; denn mahrlich, ihre Hände wären mitten in ihrer Arbeit erstarrt, hätte sie damals das Schicksal jenes Banners ahnen können! Jenes Banners, das sie aufjauchzend aus ihrem bräutlichen Kleide schnitt und das als Bahrtuch ihres Söhnchens endete, nachdem es

auf der durchschoffenen Stirne Michaels geruht und den Zusammenbruch ber Partei erlebt hatte!

Ihre Verzweiflung löste sich in Thränen . . .

Dibier hatte ja nicht mehr kalt, er hatte eine Zusfluchtsstätte gefunden, daraus die ganze bewaffnete Respublik ihn nicht vertreiben konnte... und dann... der kleine Abkomme der Kreuzritter hatte ein Ende, würdig seiner Rasse: er skarb in seiner Fahne!

Es schneite . . . Zu Ende waren die Kämpfe der Bendée, die, einsam stehend inmitten feindlicher Bevölkerungen, so lange widerstand zwischen dem Riesen Frankreich, der über sie herfiel, und dem Koloß Engsland, der nichts that, um den Keulenschlag abzuwehren.

Und dieses kleine Bolk unterlag nur, gedrängt von drei Heeren, fünfzig Meilen weit vom heimatlichen Boden, von Hunger gepeinigt, von Krankheit heimgesucht, ders weil der Winter die Fetzen des einen und die Nacktsheit des andern mit eisigen Ruten peitschte. Es unterslag, weil es sich dem Reiche der Freiheit widersetzt; aber es errang sich die glorreiche Krone, weil es treu das Banner des Glaubens hochhielt, während der Sturm der Gottlosigkeit durch das wahnwitzige Frankreich wütete, und weil es sich helbenmütig weigerte, Gott aus dem Lande des heiligen Ludwig zu vertreiben!

Es schneite.

Die Bendée hatte sich im April erhoben, als das Korn dem Boden entsproß, der Aufstand brach mit den schwellenden Knospen aus, er wuchs wie der Wald und erhob die dichten Kerzen seiner zähen Triebe gen Himmel.

Die Bendée feierte ihre Blütezeit mit ben Rosen von Fontenan und bem purpurnen Mohn von Saus mur . . .

Die Ruhmesernte reifte mit dem Weizen in den Feldern von Coron und Torfou, und als die Aehren prangten, reif für die Scheune, da befahl Gott die große Mahd in der Heibe von Chollet.

Der Herbst blies. Oktober heimste seine blutige Ernte im Weinberg ein. Gott richtete seine Rebe wieder auf in Laval, er beschnitt sie in Granville, rif sie aus dem Boden in Le Mans und warf sie ins Feuer in Savenay.

Und als ber Dezemberschnee fiel, bedeckte er mit einem Leichentuch von reinen Lilien ben starren Leib ber toten Bendée . . .

Fünfzehntes Rapitel. Lübin der Knecht.

"He, Nicolette, habt Ihr die Tiere zur Tränke ge= führt?"

"Naja, Meister, die Mathurine gibt ihnen bas

Futter. Sch aber bereite die Houichepotte' zum Besperbrot."

"Bah, laßt das sein, die alte Godeberte wird es thun!"

Der Bauer blickte auf das junge Beib, das, zart und grazios, das Feuer am rauchigen Herd schürte.

Er war an ihre Gegenwart in der Hütte gewöhnt; aber es berührte ihn doch immer sonderbar, daß eine Marquise ihm die Suppe kochte, ihm, Epprien Vachot!

Das störte seine Ibeen sozialer Ordnung und wollte nicht in den Rahmen seiner Ehrfurcht für die alther= gebrachten Traditionen hineinpassen.

Seit zwei Monaten war Pia von Hauteroche Magd im Bauernhof ber Bournalière.

Sie genoß in Wirklichkeit eine großmütige Gastfreundschaft, ber Meister behandelte sie mit Achtung, stolz darüber, eine Vendeerin beschützen zu können.

Aber sie lebte in unaufhörlichen Qualen. Es versging keine Woche, ohne daß Patrouillen der "Blauen" Haussuchungen im Dorf vornahmen.

Das war für sie das Signal gefahrvoller Flucht durch Wälber und Felber. Der Bauer hatte ihr einen alten, vom Blitz ausgehöhlten Baum gewiesen, worin sie sich niedergleiten ließ wie in einer Rindenscheide. Da verlebte sie Nächte voller Schrecken und Tage voller Qual.

War die Gegend wieder frei, so kam Mathurine, eine kleine Normännin, die auf dem Hof diente, sie abholen, und mit einer Birkenrute in der Hand, die Gänse vor sich hertreibend, kehrten beide in die Bournalière zurück.

Sie wagte kaum sich auszukleiben, um sich schlafen zu legen, und setzte sich nicht bei ben Mahlzeiten, aus Furcht vor Ueberfällen.

Un diesem Abend waren alle zum Besperbrot ver= sammelt und schöpften aus ber gemeinsamen Schuffel.

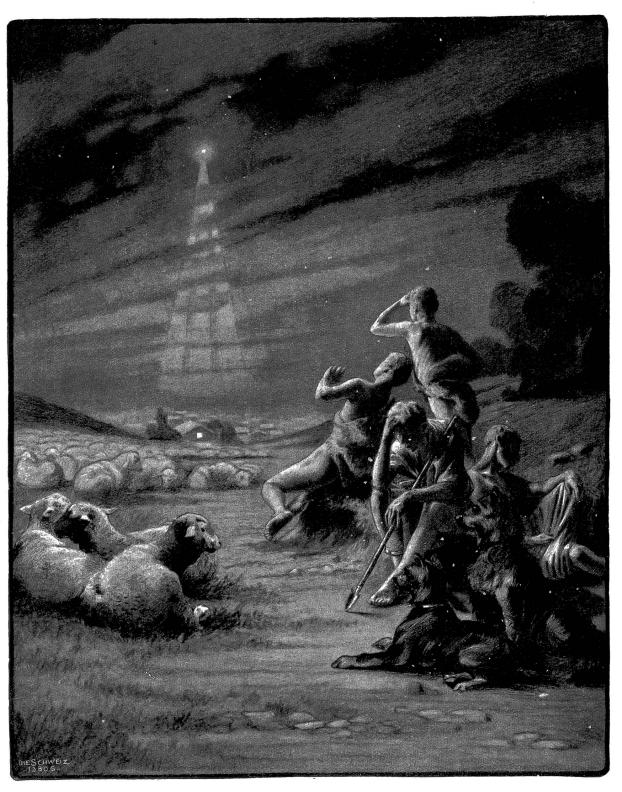
Anwesend waren außer dem Bauer die alte Godes berte und ihr einfältiger Junge, der Simplicius, der zum Kamin gekauert seine Suppe auflappte wie ein großer Hund.

Dann die hübsche Mathurine, rotwangig wie ein normännischer Apfel, und die zwei Kinder des verwit= weten Cyprien Bachot, Colinette und Robin.

Pia stand unter bem Kamindach und aß schweigsam. Ein Stall grenzte an die Stube, und die heugefüllte Raufe nahm eine ganze Wand ein, so daß es aussah, als seien die Tiere zum Gastmahl des Herrn geladen. Und sie unterbrachen mit sanstem Brüllen das brütende Schweigen der Leute.

Plöglich murbe bie Thure wie von einem Windstoß aufgerissen, und brei Männer brangen in die niebere Stube.

Es waren republikanische Dragoner, die in Prin-



Der Stern zu Bethlehem. Driginalzeichnung von W. von Debschift in München.

quiaux in Garnison standen. Vachot kannte sie gut, er stand mit den "Blauen" auf bestem Fuß, nahm an ihren Sitzungen im Wirtshaus teil, stellte sich oft trunken, um sich in ihre Pläne einzuschmuggeln, schimpste auf die Briganten und die Aristokraten und schrie «Vive la nation!» bei jedem Schoppen Most.

Er galt für einen wütenden Demokraten, und dank biefer Lift hatte ber verschmitte Bretone Bia stets von allen Hetzigeben rechtzeitig benachrichtigen können.

Diesen Abend jedoch traf sie diese Haussuchung gänzlich unerwartet. Aber Bachot bekämpfte seine Berwirrung und beschloß, sich durch Keckheit aus der Patsche zu helfen.

Man hatte ohne Zweisel Verdacht geschöpft. Es galt, ihn auf glaubwürdige Art und Weise zu verscheuchen, und das sollte geschehen . . . Foi de Vachot!

Er warf einen raschen Blid nach ber Pseudo-Nicolette, die vor Schreden den Löffel klirrend fallen ließ und weiß wie ein Linnentuch sich auf die Kinder beugte, um ihr Antlit zu verbergen.

"So tretet doch ein, Citonens! Welch unverhoffter Wind treibt euch daher?" rief er leutselig mit ausgestreckten Händen. "Tretet ein, wir werden eins zussammen trinken!... Heda!... Nicolette, hol' uns einen Krug Most, und du, Mathurine, bring' Licht, daß man sich in der Baracke umsehen kann ... Auf die Streu mit den Kindern! Holla! Husch!"

Die Frauen wollten gehen; aber die Solbaten wider= setten sich. "Holla! Ihr hübschen Madchen bleibt da!"

Einer ber Dragoner blidte Bia forschend und ked ins Angesicht; bann wandte er sich zu seinen Kameraden, wiegte sich in den Hüften und frug leichthin: "Ihr erlaubt, daß ich sie in den Keller begleite?"

Die andern lachten laut auf, "haha! Immer galant, dieser verdammte Schäker von Gübic!"

Pia erzitterte beim Klang dieses Namens. Sie hatte auf den ersten Blick Lübin le Güdic, ihren ehes maligen Knecht und Jäger in Hauteroche, erkannt und hegte nur die Hoffnung, von ihm in ihrem demütigen Magddienst unter der bretonischen Haube nicht erkannt zu werden.

Er schritt vor ihr her, nahm einen in ber Mauer befestigten Kienspan und ging zur Mosttenne, wo bie Fässer sich unter ber niedern Wölbung aneinander reihten.

Derweil sie sich buckte, ben Krug in der Hand, hob er das Licht und sagte mit unterthäniger Hösslichkeit: "Gestatten Sie, daß ich Ihnen leuchte, Madame sa Marquise!"

Sie schnellte empor wie gepeitscht.

Nun ja, sie war die Marquise von Hauteroche und würbe es beweisen angesichts dieses verräterischen Knechtes,

ber, von ihrer Familie mit Wohlthaten überhäuft, ba kam wie ein Judas, fie bem Feinde auszuliefern!

Sie waren allein. Sie maß ihn mit Verachtung von der Sohle bis zum Scheitel.

"Ich bin Lübin le Gübic . . . Kennt mich Frau Marquise noch?"

"Ha! Ich sehe wohl, daß Sie ein Lakai sind und Ihre Schuld bezahlen wollen . . ."

Er that, als ob er sie nicht verstehe, nahm ben Rrug aus ihrer bebenden Sand, drehte ben Sahn, und während der Most gurgelnd floß, sprach er mit ernster Eindringlichkeit: "Sort, wir haben ein Berhaftmandat gegen Guch . . . Ihr Afgl, sowie basjenige ber alten Godeberte, meiner Mutter, murbe uns durch einen frem= ben Flüchtling verraten. Meine Leute kennen Sie nicht; mir hat man die Miffion, Sie zu verhaften, auferlegt, da man weiß, daß ich bei Ihnen diente. Man sucht Sie in der gangen Gemeinde . . . Fürchten Sie nichts, ich werbe alles thun, was in meiner Macht liegt, um bie Nachforschungen irrezuleiten. Gie merben mir bazu helfen! Ihnen und den Ihrigen verdanke ich alles, was ich bin. Ihr Bater, ber Herzog von Civrac, hat mich in Paris ausbilben laffen . . . Ich bin Repu= blikaner . . . das ist mahr; aber das hindert mich feineswegs, bankbar zu fein . . . "

Der Krug floß längst über . . .

Der Dragoner richtete sich auf, und mit einer Bersbeugung achtungsvollen Einverständnisses gegen die Marsquise flüsterte er ihr zu: "Mut!" und "Geh voran, Nicoslette!" rief er laut mit schäkernder Stimme: "He! He!"

Sie folgte ihm, fassungslos. Sie traute bieser Groß= mut nicht. Sie fürchtete einen verräterischen Hinterhalt.

In der Stube hatten sich die Männer an den Tisch gesetzt und rauchten. Mathurine hatte brei Lampen gebracht, die aus Kugeln voll gelben Dels mit einem groben Fuß aus Fapence bestanden.

"Nanu! Dieses Mäbel trägt seine Legitimationskarte auf bem Antlit. Gin wahrer Mostapfel . . . zum Anbeißen!" scherzte einer.

Er schlang seinen Arm um Mathurine's Hüfte, und sie lächelte gutgelaunt. Sie wußte, daß man in der Gewalt der "Blauen" war. Als der Anführer mit Nicolette wieder eintrat, blinzelten sie ihm zu und nahsmen ihn abseits: "Was meinst? Ist sie es wohl?"

"Gott bewahre!" sprach Le Gübic heftig mit höhe nischer Berachtung. "Unsere "Ciebevant" sah boch vers teufelt hübscher aus als diese Dirne . . . sie ist dumm wie ein Kloh . . . "

"He, du bist bezahlt, um es zu wissen! Richt mahr, ba du bei ihr im Dienst gestanden . . . "

"Das will ich meinen . . . Allons, Nicolette, gib uns zu trinken! Hurtig!" "Dieser Hund von einem Flüchtling hat uns wieber auf eine falsche Spur gejagt," brummte einer ber Drasgoner; dann schielte er zu der alten "Chouanne". "Da ist eine, die uns nicht entgehen wird! Es sind zu viele Weiberröcke in dieser Spelunke. Heda, Bachot! Sag' mal, was ist das für eine? Bist du sicher, daß es nicht die Witwe eines Generals der Briganten ist?" Und er stieß ihn mit dem Elbogen an, um ihn zu vertraulichen Mitteilungen zu ermuntern.

Der Bauer nahm einen währschaften Schluck aus seinem Krug, schloß die Augen eine Minute lang; bann zuckte er die Achseln und mit einer Wiene schalkhaften Scherzes: "Spaßvogel!" sagte er, "Ihr wollt mich soppen! Die da, das ist meine Verlobte, die zukunftige Frau Vachot, und ihr seid alle zum Hochzeitsschmaus geladen. Topp, schlagt ein!"

"Donnerwetter, seht mir diesen Hauptkerl an! Dieser Bachot! Unsere Glückwünsche! Palsembleu, das verspricht für die junge Republik! Woher stammt denn beine Citonenne?"

"Es ist die Nicolette . . . die Tochter des Forestier, aus der Gemeinde Besné. Pot Clement," schimpfte er plötzlich, "man läßt das Feuer ausgehen! He, sosfort! Schmeißt Torf in den Kamin . . . es friert einen in dieser Baracke, bei diesen verfluchten Graupelschauern!"

Pia hatte eine Hanfspindel erfaßt, und ihre weißen ungeschickten hande waren von solch aristokratischer Feinsheit und so winzig, daß sie allein eine Anklage bildeten.

Der Bauer befahl ihr die schmutzige Arbeit. "Schöpf' ganz unten in der Truhe, da sind die großen Scheite!"

Gang unten lag viel Kohlenftaub, ber ihre Sanbe schwärzte.

"So, so! . . . Und wird die Hochzeit bald statt= finden?"

"In einer Dekade " sagte der Bauer. "Nicht wahr, Nicolette?"

"Jenun! . . . Wie ber Meister will . . . Ma fine, wir haben es nicht so eilig!" Sie fügte sich ber Lift bes Bauern, um ihn nicht ins Unglück zu stürzen.

Wer einer Brigantin Afpl gewährte, war bem Tob verfallen, und fein Hof wurde eingeafchert.

Die Dragoner umringten ben Tisch und zechten brauf los. Der Bauer schenkte ihnen unermüblich ein, mit breitem Lachen und ausgelassenen Reden. Er heuschelte unmäßigen Durst, hob beständig seinen Schoppen, hielt ihn lange an den Lippen, derweil er mit blinzelns den Augen die wachsende Trunkenheit seiner Gäste beobsachtete.

Er schlug sie zutraulich auf den Bauch, lenkte sie auf ihr Lieblingsthema: die Metzeleien von Nantes, die Mission des Prokonsuls des Volkes, Carrier, des Nero der Sansculotten. "Der Tausend, Vachot, da geht

etwas zu — in Nantes, wir waren vorgestern bort. Faut voir ça, Cristi! Es gibt ganze Haufen von Leichen, das nennt man: die Berge der Republik! Und an allen Straßenecken sind große Kübel voll Blut, wo die Hunde lappen . . . "

Der andere wollte ihn übertrumpfen und schlug mit der Fauft auf den Tisch: "Carrier behauptet, daß daß republikanische Rasiermesser allen den Bart scheren werde. Wir wollen keine Reichen, keine Gemäßigten, keine geiskwollen Menschen mehr, mit ihren Köpfen wird die Nation Regel schieben. Hahaha, die köstliche Idee... Regelschieben mit Köpfen! Quel type ce Carrier!" Lübin le Güdic nahm an der Unterhaltung teil. Er trank aber wenig, von einer sinstern Besorgnis erfaßt.

Im Dunkel sah er die Augen seiner Mutter mit flammendem Haß auf ihn gerichtet. Er fürchtete, daß die alte Fanatikerin seinen Rettungsplan durchkreuze, um ihre Rache an ihm zu sättigen. Er "wollte" sie nicht sehen.

Wenn diese Männer wüßten, daß sie die große Berte aus dem Wald von Paimpont war!

Der Dragoner plauberte weiter, um den Bauern zu imponieren. "Es gibt jett viele republikanische Shen in Nantes. Die Priefter mit den Jungfrauen . . . alles muß dran glauben . . . Sie werden zusammengebunden, in die Galiote gestoßen, und: Glückliche Hochzeitsreise! Mitten auf der Loire wird die Klappe geöffnet, und das Versenkungsschiff verschwindet in den Fluten. Wer an der Obersläche erscheint, wird mit Kolben untergetaucht, die Hände, die sich anklammern wollen, werden abgehackt!"

Der andere lallte mit schwerer Zunge: "Man sagt, ihr Fett sei weit besser als Schweineschmalz und sehr ausgiebig."

"Wie, welches Fett meint Ihr?" frug Bachot vers blüfft.

"Nun, das Fett der Briganten, man läßt ihre Leischen auf einem Scheiterhaufen schmelzen. Ich habe mit eigenen Augen eine solche Fetttonne gesehen."

"Uh bah!" machte Bachot und riß große Augen auf und sah so bummpfiffig als möglich brein.

"Ja, und die Frauen werben an ben Meistbietenben versteigert . . ."

Nicolette fühlte sich einer Ohnmacht nahe, ber Ekel erwürgte sie. Sie zog sich unter bas Schutzbach bes Kamins zurück. Es waren ihre Brüber, ihre Berswandten, die man in solch grauenerregender Weise morsbete und schändete.

Und das war ihr Los, wenn ihr Aspl verraten wurde. Nun war sie der Willkür eines Knechtes preis= gegeben.

Kurchtsam blidte fie nach ihm hin.

Er jah ehrlich aus, und seine hohe Stirn verriet einen kräftigen Geift.

Die alte Gobeberte, unbeweglich, in einer Ecke der Stube zusammengekauert, ließ den Blick nicht von ihrem Sohn Lübin.

Ihre Augen nahmen eine wilbe, mörderische Starrsheit an. Sie haßte den Satansknecht und hatte ihn schon hundertmal in Gedanken einem gewaltthätigen Tod geweiht. Er war ein gottloser, verfluchter Ungläubiger. Sie wartete darauf, daß er toll und voll niedersinke wie die andern Dragoner, die, den Kopf auf dem Tisch, zu schnarchen anfingen.

Denn ber Bauer ließ volle Branntweinbecher freisen zu Shren seiner balbigen Hochzeit.

Dann wollte sie ihn niederstechen, kaltblütig, wie ein räudiges Tier, und sich wollüstig an seinem Tod laben . . .

Als der junge Anführer seine Soldaten bewußtlos liegen sah, näherte er sich behutsam ber alten Chouannin.

Sie sprang ihm ins Geficht: "Schlechter Bub!" — spie fie ihn an mit zischenbem Atem.

"Still . . . Mutter . . . verhaltet Guch ruhig!" befahl er ftreng.

"Ha, Berdammter, du verderbenbringender Höllenbrand ... kommft du, um mich auszuliefern ... Zuerst Gott ... dann den König ... jetzt den Leib, der dich geboren! Möge deine Zunge im Mund verfaulen, mögen Skorpionen sich an deine Fersen heften und die Wölfe der Heibe an deinem kalten Aas sich sattfressen . . ."

"So schweigt boch still, Mutter!" sagte er mit Autorität und legte ihr die Hand gebieterisch auf den Mund. "Ein Wort mehr, und Ihr seid verloren, und Simplicius mit Euch!"

Bei diesem Namen sprang sie auf wie ein Wild. "Ha, nicht diesen da, rühre ihn nicht an, Verdammter, er ist ein unschuldiger Blödsinniger, und Gott spricht aus ihm!"

"Dann, fliebe ... Mutter ... und hurtig!" sagte er leise und stieß sie zur Thure. Sie widerstand ihm. Da zog er eine Schrift aus der Tasche und zeigte sie ihr.

"Seht, es ist von Carrier unterschrieben . . . ein Berhaftbesehl für die große Berte, die Chouannin . . . bie du bist . . . "

Sie riß ihm das Papier aus den händen.

"He, kann ich benn lesen? Haben überhaupt bie Unterschriften solcher gottlosen Menschen Gewalt über mich . . . Du wirst mich nicht zwingen können, mit beinem Satan zu paktieren, mein chriftlicher Name soll nicht in das Register der Hölle eingetragen werden!"

Sie riß bas Blatt freuzweise entzwei.

Er unterdrückte einen wutenben Fluch und faßte fie beim Handgelenk, bann zog er fie bis zu Thurschwelle.

"Geh, geh!... Sofort!... Wir sind quitt!... Du hast mir das Leben gegeben ... und ich habe es für dich verwirkt..."

Sie hörte nicht auf ihn, sie entrang sich seiner Faust, mit einem Sat war sie beim Herb, schüttelte Simplicius und 30g ben Schlaftrunkenen hinaus.

"Schlechter Bub! Berfluchter . . . " zischte sie und spie Lübin ins Gesicht.

Dann enteilte fie . . .

Er fah fie in der fturmischen Nacht verschwinden.

Er hatte sie gewaltthätig mit roher Faust gerettet! Man kann mit den Tieren, die in den brennenden Stall zurückspringen wollen und die Hand beißen, die sie befreit, nicht vernünftig handeln. Die beiden durch den Lärm geweckten Dragoner erhoben ihr Haupt, stumpssinnig vor Alkohol.

"Was bebeutet dieses Gepolter und Getöse?..." Er schwatzte ungereimtes Zeug. — "Schlagt den Briganten das Ohr ab! Ich werde es mir wie eine Kokarde auf den Hut pflanzen. Fein, he?"

Der andere hatte sich mühsam aufgerichtet, mit stramsmem Leib. Er zog seinen Säbel blank und setzte sich in Positur. "Bo? He, was gibt es? Sie sollen mir nur kommen . . . ich werde sie, mir nichts dir nichts, ausspießen . . . Huap!"

Er wollte fich auf ben Degen stützen, und die Klinge bog fich.

"He, Gübic . . . was gibt es?"

"Du bist betrunken, Gaudin . . . " erklärte ber Ansführer trocken. "Es waren nur die Tiere, die felbsein zogen. Die Nacht ist hin . . . Brecht auf!"

Der Dragoner, hin und her schwankend, steckte mit Mühe und Not seinen Säbel wieder in die Scheide.

Dann schüttelten die beiden Gesellen Vachot die Hand. "Wir schlagen nicht ab . . . In einer Dekade Zum Hochzeitsschmauß! Glücklicher Kerl . . . va!"

Sie waren gang gerührt.

- » Adieu, bonsoir la compagnie! « fagte Bachot.
- »Et sans rancune, hein! On ne fait que son devoir, pardieu!« rief noch Gaubin. Dann gingen sie hinaus mit strammem Rücken.

Lübin le Güdic wandte sich zu Pia und grüßte.

Sie ließ die Augen nicht von ihm und fürchtete noch Berrat in letzter Stunde.

Er schritt auf sie zu.

"Willft du mir nicht beine Hand geben, Nicolette?" Gebemütigt reichte sie ihm die Finger hin. Ihr Stolz bäumte sich vor der Keckheit dieses Knechtes; aber ganz tief innen fühlte sie, daß sie nur eine arme Brisgantin war und daß dieser Wann, dieser Bolksvertreter, ihr eine bis dahin unbekannte Größe enthüllte, eine Größe, die mit dem Rang und mit der Geburt nichts

zu thun hatte. Sie verstand es erst viel später . . . aber ihre Augen sagten: "Ich danke dir!"

Als die Thüre sich hinter ihnen geschlossen, eilte Bia auf den Bauer zu und sagte in einer Wallung bes geisterter Dankbarkeit: "Bachot, Ihr habt diesen Mann gesehen, den Sohn der Kuhhirtin Godeberte . . . Er war mein Lakai . . . er hat wie ein Edelmann gehandelt!"

Sechzehntes Rapitel. Nicolette Vachot.

Nach ber fürchterlichen Nacht, die die Bewohner der Bournalière in töbliche Qual versetzte, fühlten alle, daß ein Entschluß gefaßt werden müsse, um andern Haußsuchungen vorzubeugen, die wohl nicht so glimpflich für sie ausgehen würden. Nicht in jeder Patrouille der Blauen' stand ein Lübin le Güdic. Seine That war für sie wie ein Fingerzeig Gottes. Pia wollte fortziehen, um den braven Bachot und seine Familie nicht einem schmählichen Tod auszusetzen.

Er willigte nicht ein: wo follte fie auch hingehen? In allen Gemeinden der Baffe-Bretagne hatten die Blauen' eine Garnison, und jenseits der Vilaine, in Douges und in Montoire, war man entschieden republistanisch gefinnt.

Bia flüchtete wieder in ihren Baum; aber die fent rechte Lage, die ihr jede Bewegung verwehrte, wurde ihr zur Folter.

Sie verfiel in einen solchen Schwächezustand, daß sie stehend schlief.

Die Regenzeit bes Bentose wütete braußen, und eines Tages, als ber Bauer ihr heimlich Nahrung zutrug, brachte er die Unglückliche auf seinen Armen lebs los nach Hause.

Die naffen Kleider klebten an ihrem Leibe, und ste atmete kaum.

Er trug sie wie ein Kind. Sie war zart und gebrechlich geworben wie eine gemähte Aehre.

Er hielt sie für tot, und ein unendliches Mitleid überkam ihn.

Warum hatte er nicht früher gehandelt, wie er es für gut fand, er hatte sie gegen ihren eigenen Willen retten sollen.

Er legte sie auf das große bretonische Bett nieder, und unter Mathurinens Pflege öffnete die Anglückliche wieder die Augen.

Sie blickte wilb um fich ber und glaubte, bas Rind fei frubzeitig zur Welt gekommen.

"Ift es tot?" schrie fie.

Der Bauer griff linkisch nach ihrer Hand: "Seid ohne Sorge, es ist ihm kein Leid geschehen; aber es kann so nicht weiter gehen. Sie töten sich und das Kleine. Sie dürfen nicht mehr in Jhren Baum. Bei diesem Hundewetter kriecht selbst ber Wolf in seine Höhle. Sie werden kunftig hier bleiben, und man wird Sie pflegen."

"Wenn sie mich aber entbeden? - Sie zünden Ihnen ben Hof an, Bachot!"

"Es gabe wohl ein Mittel, allen Ereignissen vorzubeugen, Frau Pia . . . Seht, selbst ber Prokurator ber Gemeinde, ber Ihnen wohl will, sagte, das wäre die letzte Rettung. Heiratet mich! . . . Nun, da wäre es heraus."

Sie fuhr aus ihren Kissen leicht empor, als zucke ihr ersterbender Stolz zum letzten Male.

Dieser Gebanke mare ihr nie gekommen, tropbem solche Scheinheiraten in jener Zeit nichts Seltenes waren.

Es war boch etwas Wibernatürliches: die Marquise von Hauteroche und ein Cyprien Bachot!

Ja, hatte fie die Kraft beseffen, fie hatte laut aufs gelacht, als ob man ben schönen Stolz ihres abeligen Namens mit roben Hanben gerreiße.

"Nun, nun, Frau Pia, Ihr braucht Euch wahrlich nicht barum aufzuregen, Ihr wißt boch, baß es sich um eine Formalität handelt, eine Art Verhütungsmaßregel ... Ich bin kein Bauernlümmel, immerhin! Ich habe sozusagen schon einen Hirten ins Land Mathurinens geschickt, um den Taufschein ihrer Schwester zu holen, die vor einem Jahr heiratete. Sie hatte Ihr Alter und Ihre Größe ... war blond und schmächtig wie Sie. Der Munizipalbeamte, der mir befreundet ist, hat mir versprochen, das Blatt aus dem Register zu reißen, sobald wir nur wollen."

Mathurine war auf einen Stuhl gesunken, als fie biese Worte vernahm, und weinte bitterlich in ihre Schurze.

"Denkt nur an bas Rind, Frau Bia!"

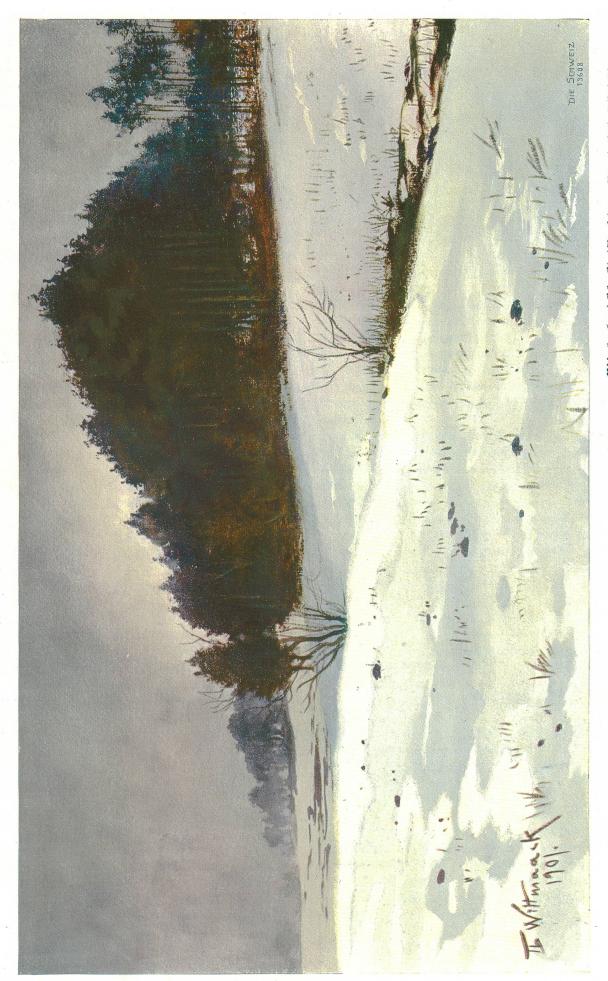
"Thut, was Ihr wollt, mein guter Bachot..." sagte die erschöpfte Frau. "Ich bin nichts mehr als eine unselige Verbannte, nichts auf der ganzen Welt geht mich noch etwas an . . . ich kann schließlich sterben; aber das Kind soll leben . . . das Kind!"

Wahrlich, es wäre leichter gewesen, zu sterben, als bas Dasein, bas sie seit Monaten führte, weiterzuleben.

Aber eine abergläubische Kraft hatte sie aufrecht erhalten seit jener traurigen und benedeiten Weihnacht, wo neben der Totenkrippe ein neues Leben unter ihrer Brust erwachte.

Diese Mutterschaft erhob sie über die höchste Not. Nichts konnte sie vom Gedanken abbringen, daß Didier wiederkehren und daß die Bendée mit ihm auferstehen würde! — — — — — — — —

... Und es geschah aus Liebe für ben kunftigen kleinen Marquis von Hauteroche, daß sie Frau Cyprien Bachot wurde.



Winterlandschaff (Auf der Forch bei Zürich). Aguarellstode von Ch. Wittmaack, Nivich.

Eines Abends, als der Bauer den "Blauen" im Wirtshaus die Zeche bezahlt hatte, brachte er die Nachricht nach Hause, daß Lübin le Güdic heute erschoffen worden.

Ein Volksvertreter hatte ihn beschulbigt, ein Vershaftmandat gegen eine alte Chonannin zerstört und die Flucht einer "Cidevant" begünstigt zu haben. Beide waren wie Dunst verslogen. Er hatte hartnäckig jede Angabe über ihre Zuslucht verweigert. Er wurde auf dem Dorfplat militärisch hingerichtet.

Bia erschauberte, und stumme Thränen rannen über ihre Wangen . . . Sie vergaß niemals ben abligen Tob ihres republikanischen Knechtes . . .

-

Tief im Walbe von Paimpont, in einer Höhle unter ber Erbe, bei den "Chouans" verkrochen, lebte mittlers weile die alte Godeberte weiter. Sie hatte ihren Haß gegen den gottesläfterlichen Sohn, der fie in einer Sturms nacht aus der Bournalière gejagt hatte, nicht abgelegt.

Berwünschungen und Flüche klangen aus ihrem zahnlosen Munde, sie fuhr fort, ihn bei Sankt Gideon
und Sankt Gudula einem kläglichen Tod zu weihen.
Sie hütete mit blinder Liebe den blödfinnigen Sohn,
ber neben ihr vegetierte . . . und wenn sie des andern,
bes reinen Jüngers der Menschlichkeitslehre gedachte, so
pfiff der Atem giftig durch ihre Lippen: "Schlechter
Sohn! Brandfackel der Hölle!"

Sie glich der Vendée selber, die in ihrer Finsternis die Unwissenheit liebend hegte und das Licht verfluchte, das ihr Heil und Freiheit kündete!....

Die "Blauen" erschienen noch einmal in ber Bours nalidre nach Le Gübic's Hinrichtung; aber Bachot wies ihnen die Papiere Nicolettes sowie den Heiratsschein, die sich in vollständiger Ordnung befanden.

Seit diesem Tage ließ man Bia unbehelligt.

Sie kannte wieber bas suße Gefühl, auf einer Mastraße von getrocknetem Seetang unter einer groben Decke von geköperter Sarsche zu schlafen, ohne Angst vor nächtlicher Flucht und feindlichen Ueberfällen.

Seit sie an ihrem Finger ben Silberring ber bretonischen Frauen trug und mit einem Bretonen rechtmäßig getraut war, schien es ihr manchmal, als sei sie wirklich nichts anderes als Nicolette Vachot, ber niemand mehr etwas zuleid that, weil sie demütiger als das Gras geworden und in der Hütte des Epprien allabendlich die Rohlsuppe bereitete.

Er hatte sein Verhalten ihr gegenüber keineswegs geändert. Sein Antlit hatte einen still verklärten Auß-bruck angenommen. Er schien beständig über die ihm widerfahrene Ehre zu schmunzeln und lachte vor sich hin.

Niemals magte er die leifeste Unnäherung oder eine

familiäre Ansprache. Dieser Gebanke wäre ihm ebensowenig gekommen, als etwa der, den Mondstrahl zu liebkosen, der sich zufällig auf die Pfütze der Bournalière verirrte. Er hatte diese Frau mit seinem Namen nur decken wollen.

Er war ihr Gatte laut dem Gesetz der Menschen; aber sie würde niemals sein Weib werden. Außerdem war ihre Verbindung von keinem Priester gesegnet, und damit eben diese republikanische, von Gott nicht bestätigte She von vornherein ungültig für diese zwei Katholiken.

Er nannte sie Nicolette und behandelte sie wie eine ältere Tochter, die von der Beißen Dame der bretostonischen Menhirs mit einer unsichtbaren goldenen Krone beschenkt worden.

Mathurine allein hatte ihre Fröhlichkeit verloren. Sie sang nicht mehr die Lieder aus Honfleur, beim Ringelreihentanz mit Colinette und Robin. Ihre Wangen waren nicht blässer geworden; aber ihre Augen wurden rot. Sie seufzte oft kläglich, liedkoste das Vieh im Stall und erzählte den Tieren ihre Liedespein . . . zufrieden, wenn sie ihr mit einem barmherzigen Brüllen antworteten . . .

In einer Nacht bes Germinal brachte Pia einen Knaben zur Welt. Als fie am folgenden Tag die Schwarzdornhecke vor dem Hofe blühen sah, da war es ihr zum ersten Male, als könne das Wunder des Früh-lings, das Wunder eines neuen Lebens auch für sie noch einmal zur Wahrheit werden . . .

Siebzehntes Kapitel. Dona nobis pacem! Monate vergingen . . .

Bia teilte bas Leben ber Bauern, und ber Friede ber Aecker wirkte wohlthuend auf ihren Körper und ihre Seele. Sie stieg langsam aus bem Abgrund ber Not wieber empor, und bas Händchen ihres Kindes führte sie ganz leise einem hoffnungsvollen Lande zu...

Sie arbeitete auf bem Felbe und nahm den Kleinen mit sich in einem Weibenkorb, den sie mit Mathurinens Hilfe geflochten. Sie war fleißig und arbeitsam geworden, und ihre Gesundheit erstarkte inmitten der gesunden Arbeit.

Die Verheißungen des Floreal schwebten in den Lüften . . . fie besaß ihr Kind . . . die Welt war nicht mehr leer.

Sie half die Aecker befäen, den Garten bebauen, führte die Herden, sammelte das Heu. Sie setze ihren Stolz darein, ihre Pflichten als Haushälterin wacker zu erfüllen. Sie knetete das Brot, buk die Weizensfladen und butterte. Sie war, was die Thätigkeit bestrifft, eine echte kleine Frau Bachot.

Abends wiegte sie Didier ein und sang ihm Malsborough's Lied, das ihre Königin einstmals so gerne dem Dauphin vorgesungen:

"Malborough s'en va-t-en guerre, Mironton, mironton, mirontaine . . . Malborough s'en va-t-en guerre, Ne sait quand reviendra!"

Dann ließ ber Bauer seine kurze Pfeise mit bem republikanischen Kopf ausgeben . . .

Hie und da erfuhren sie, was in Frankreich vorsging. Manchmal verirrte sich eine Zeitung zu ihnen, ober es war ein Flüchtling, der unter irgend einer Berkleidung in den Hof kam, oder ein Haustierer mit humanitären Schriften.

So vernahmen sie, daß die Bendeer von Charette im Bas-Poitou einen glorreichen Winterfeldzug bestanden und die zwölf republikanischen Kolonnen zu einem schmach= vollen Rückzug gezwungen hatten.

Bia erfuhr, daß der tapfere Henri, dieser La Rochejacquelein, der den heroischen Zeiten des Rittertums anzugehören schien, in den Wäldern von Trementine burch die Hand eines obsturen Soldaten gefallen war.

Man sagte, Lazare Hoche sei erschienen, und von seiner gemäßigten Gefinnung und seinem Rechtlichkeits= stun sei ber Friede zu erhoffen.

Andere erzählten in der Bournalière, daß die Emigranten in der Fremde im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten mußten, daß eine Marquise von Toren Wirtin sei, ein Jean de Ret Totengräber, ein St. Mégrin Fiakerkutscher, der lette der Marquis von St. Malo Bademeister und eine Babou de la Bourdaistére Wäscherin. Dann tröstete sich Bia, ihren Namen entadelt zu haben, um dem Ostrakismus der Zeiten zu entgehen, und sie war stolz darauf, in Frankreich zu sein und bretonische Erde zu pslügen, statt das bittere Brot der Verbannung in fremden Ländern effen zu müssen.

Im Monat Messibor, als sie die Aehrengarben banben, ba erwachte bas bebende Frankreich aus seinem Blutztraum: die Schreckenszeit hatte ihr Schwert über Robeszpierres Nacken entzweigebrochen.

Als ber Frühling zum zweiten Mal die Dornensbecke ber Bournaliere zu blühen zwang, wurde ber Frieden von La Jaunane unterzeichnet, und man sprach von allgemeiner Amnestie.

Ein Sturm von Brüderlichkeit blies durch das Land,

man fußte die Briganten in Nantes, man nannte fie verirrte Bruber und Schwestern.

Die Gefängnisse und die Herzen öffneten sich wieder, und Louisette, die unheimliche Witwe, sah ihr Reich zu Ende gehen. Es war ihr letter Triumph, alle ihre unerbittlichen Zuhälter zu züchtigen: die Carriers, die Westermann und Fouquier-Tinville.

An diesem Tage fühlte sie, daß sie ein Werk der Gerechtigkeit vollbrachte! Sie war endlich zum rächens den Werkzeug in Gottes Hand geworden, nachdem sie sang die unterwürfige Dienerin der Menschen gewesen!

Mathurine, die sich um die Revolution nicht mehr als um eine süße Weichsel scherte, war wieder fröhlich wie ein Distelsink seit dem Sommerabend, wo sie, über den Liebesbrunnen gebeugt, von ihrem Meister überzrascht wurde und sekundenlang im spiegelhellen Wasserdas bärtige Antlitz und die gütigen Augen Cyprien Vachots erblickte.

Er hatte nicht übel über sie gespottet, als fie ihm gestand, daß sie das Orakel befrage.

Aber ihr Glaube war unerschütterlich.

Sie hatte "gesehen", mit ihren eigenen Augen das Bild besjenigen "gesehen", den sie liebte und der sie nun lieben "mußte", und die gute Heilige würde dieses Wunder schon bewirken . . .

... Da geschah es, daß an einem Abend des Frismaire siebzehnhundertfünfundneunzig ein Bote einen Brief an Nicolette Vachot überbrachte, der eigentlich an Bia von Hauteroche adressiert war.

Er lautete:

"Frau Marquise!

Die Amnestie ist proklamiert. Ueberall werden die Aufständischen mit Auszeichnung behandelt. Ich habe alle Schritte gethan, damit Sie ohne Verzug amnestiert werden.

Ich habe mich weiter geschlagen mit Charettes Truppen seit ber verhängnisvollen Stunde, die mich in Ancenis mit Henri de la Rochejacquelein vom Heere trennte.

Ihr Gemahl, Frau Marquise, hat mir in seiner Tobesstunde empfohlen, über Sie zu wachen. Das Schicksal gestattete mir bisanhin nicht, seinen Wunsch zu erfüllen; aber heute biete ich Ihnen mein Leben an. Wollen Sie frei darüber verfügen, und erweisen Sie mir die Ehre und die Gnade, meinen Namen anzusnehmen.

Ich habe nie aufgehört, Sie zu verehren, und ich bringe Ihnen ein Herz entgegen, das nur zwei Frauen einen Kultus geweiht: die eine, eine schlichte Bäuerin, Jeanne Avril, starb helbenmütig an meiner Statt auf bem Schafott in Niort.

Ich flehe die andere an, für mich leben zu wollen. Herzzerreißende Erinnerungen haben zwischen uns ein unvergängliches Band geflochten.

Laffen Sie mich Ihnen helfen, Ihren Sohn Dibier, ben Sohn meines Freundes, in unfern Traditionen großs zuziehen.

Ich bin mit Hochachtung, Frau Marquise, Ihr bemüstiger und gehorsamer Diener

(unterzeichnet:) Ritter Jean, Marquis von Goulene." Als Bia bebend gelesen, war es ihr, als höre sie

die Glocken der Bendée ein "Resurregit!" anstimmen. Das Glück jubelte zum ersten Mal wieder in ihr . . .

Kein Mann hatte in ihrem Herzen Michael ersetzt, bessen Tob sein Wappenschild mit Glorie überstrahlte; aber wenn der heiße Wunsch nach einem Beschützer in dunkeln Stunden in ihr schrie, da stieg die Erinnerung an Ritter Zean siegreich empor: sie sah ihn immer, wie er ihr am Abend des Sieges von Fontenay erschienen war: den totgeglaubten Didier in den Armen tragend!

Er lebte in ihr fort in ber Geftalt bes Retters.

Da plötlich erblickte sie ihre von der groben Arbeit rauh gewordenen Hände, ihr bretonisches fadenscheiniges Kleiden und vor allem den silbernen Ring, der ihren Finger umspannte.

Diejenige, die Ritter Jean als Chegemahl begehrte, war die verwitwete Marquise von Hauteroche. War die nicht längst gestorben?

Arme kleine Nicolette Bachot!

Sie ließ ihr Haupt auf die Brottruhe sinken, wo sie eben die "Godnivelle" für das Besperbrot bereitete, und weinte . . .

Der Bauer erblickte fie: "Nicolette, Nicolette, was gibt es benn?"

Sie reichte ihm schweigend den Brief hin und erstickte ihr Schluchzen in ihrer mehlbestaubten Schürze . . .

Er las die Epistel durch, kraute sich bedächtig den Kopf: "He, he! Gi, ei!"... Das ist aber... Pohetausend!... Verfluchte Geschichte!" und ging mit dröhnenden Schritten aus der Stube.

Als die Thüre hinter ihm zuschlug, glaubte Pia, die Zukunft schließe sich vor ihren Augen. Sie würde wohl hier sterben zwischen diesen Mauern, wie der kleine König im Tempel gestorben war . . .

Sie wurde fortan immer nur Frau Bachot sein, wie Er nur der kleine Capet gewesen!

Aber ihr Sohn, ihr Sohn! Sollte er bas Haus seiner Bäter niemals wiedersehen?

Gine Stunde später trat ber Bauer wieber ein und brudte Bia eine Papierrolle in die Hand.

"Da, Nicolette!" sagte er lakonisch.

Es war die dem Gemeinderegister entnommene amt= liche Urkunde ihrer Heirat.

Sie bedeutete die Freiheit . . . die offene Zukunft. "O Gott!" sagte sie jubelnd mit einer Regung uns willkürlicher Freude . . .

Dann schämte sie sich dieses Gefühls der Befreiung ... Nein, sie würde nicht kleiner handeln wie er! Wahrlich, dieser Bauer sollte der Marquise nicht eine Lektion schlichter Größe und Entsagung erteilen!

"Bas soll das bedeuten?" sagte sie und blickte ihm geradeaus in die Augen. "Diese Papiere gehören nur Ihnen!"

"Ich trete sie Ihnen ab, Frau Marquise, das ist alles!" sagte er einsach.

"Ich kann bamit nichts anfangen, mein guter Cyprien," erwiderte sie sanft. "Ich bleibe doch Nicolette Vachot!"

Ein solcher Glanz heiliger Freude überstrahlte das verwetterte Antlitz des Bretonen, daß sie glaubte, er nehme an, und die Last des Opsers, das sie sich aufzuerlegen schuldig glaubte, drückte ihr schier das Herz ab.

Aber der Mann hatte die Papiere ergriffen und ohne Zaudern zerriß er sie kreuz und quer und warf sie, wie er im Feld den Samen streute . . . in den hohen Kamin, wo ein Reisseuer lustig prasselle . . .

Eine rote Flamme, eine Rauchwolke und ein bischen graue Asche . . . das war die ganze Beerdigung ber Nicolette Bachot!

"Habe ich Ihnen benn seinerzeit nicht gesagt, daß es nur eine leere Formalität sei! Sie sind frei, Frau Marquise, und ich bin sehr glücklich."

Die Dankbarkeit stimmt bemütig: sie ergriff die schwieligen erdfarbenen Hände, die ihr oftmals das Leben gerettet und ihr heute das höchste Gut des Lebens, die Freiheit, zurückgaben . . . Und sie netzte sie mit ihren Thränen . . .

Als Mathurine erfuhr, was vorgefallen, klatschte sie jubelnd in die Hände und tanzte durch die Stube, Colinette und Robin in tollem Wirbel mit sich ziehend . . .

"Ist es auch wirklich wahr... Landerirette!... Ist es auch wirklich wahr? Landerira! Sie sind nicht mehr Frau Bachot? Ich werde meiner Heiligen eine dicke geweihte Kerze bringen..."

"Du gute Mathurine, bist du denn so erfreut dars über, daß der Krieg beendet ist?" frug Pia, erstaunt über ihren Freudeausbruch.

"D, que nenni! Nur lieben thu' ich ihn!" "Wen benn? Frankreich? Ober ben König?" "D, que nenni!... Den Meister!"

... Als die Apfelbäume wieder in Blüte standen, stieg eines Morgens Bia von Hauteroche zu Pferd, nahm Didier auf den Arm und begab sich nach Nantes.

Enprien Bachot gab ihr bas Geleite bis zu ben Thoren ber Stadt.

Wie sie Abschied nahm, erbat sie sich das kleine Ringlein der bretonischen Berlobten als Andenken behalten zu dürfen.

Sie wollte ihm das Versprechen abnehmen, daß er nach dem Bocage ziehe, um Pächter auf ihren Gütern zu werden; aber er sagte ihr: "Na, Frau Marquise, für die Bretonen wie für die Vendeer ist ein Ueberschreiten der Loire nicht vom Guten . . ."

"Lebwohl, meine fleine Nicolette!"

"Abieu, mein guter Cyprien . . . Ihr fout noch von mir hören . . . "

Als er das Weib verschwinden sah, dessen wart sein Heim geadelt hatte, suchte er eine dicke Rauch wolke aus seiner erloschenen Pfeife zu ziehen, schlug Feuer . . . einmal . . . zweimal . . . vergeblich! . . . Es gelang ihm nicht den Funken zum Sprühen zu bringen . . .

Dann schlug er wieder ben Weg nach seinen Felsbern ein . . .

Er hatte keinen Krieg mitgemacht, er war ein friedlicher Mensch; aber es überkam ihn plötlich bas Gefühl, so musse es wohl sein, wenn man heimwärts ziehe als Sieger, mit einer Wunde in ber Bruft . . .

Achtzehntes Rapitel. Nach zwanzig Jahren.

Jahre sind vergangen.

Bia ist längst Marquise von Goulone geworden.

Alle ihre Güter wurden ihr und ihrem Gemahl zurückerstattet.

Das Gras ber Benbee ist wieber gewachsen über bem von Pferben zertretenen, von Kugeln gepflügten Boben. Die Ernten sprießen aus ber mit reinem Blut gebüngten Erbe.

Eine neue Generation wachst um sie ber.

Sie leben in halber Zurudgezogenheit ber Erziehung ihrer Kinder. Denn biese werben zu Männern, und mit ihnen wird die Nation wieder groß.

Denn hoch über allen Stürmen ift ber Friebensbogen einer unendlichen Hoffnung emporgeftiegen.

Der Hoffnung auf eine Erbe, wo die Vergangenheit vergessen wird und wo keine Jammerruse ertönen, wo die Mütter ihre Kinder nicht mehr zu gewaltthätigem Tod gebären, auf eine Erde, wo die Schwerter nur als Pflugscharen geschmiedet, wo die Saat der Gerechtigskeit ausgestreut und von den künftigen Menschen die Güte geerntet würde!

Bistonen einer verebelten Menscheit steigen vor ihren Augen auf, einer Menschheit, die den Krieg und seine Missethaten nicht mehr anerkennt, und wo der Ruhm der Eroberer höhern Gesehen weichen muß und die Erkenntnis Gottes die Erde ausfüllt, wie die Wasser den Grund des Ozeans . . .

Während ber napoleonischen Zeit ließ sich ber Marsquis Jean be Goulene nicht erweichen, eine Stellung am kaiserlichen Sof anzunehmen.

Er erwartete bie Rudtehr feines Ronigs.

Jeweisen, wenn die beiden Gatten Arm in Arm im Schlößpark luftwandeln und wenn die Sonne in einer blutigen Glorie über dem Bocage niedersteigt, da blicken sie sich plötzlich schweigend an, erblassen jäh, und der Schauer der Vergangenheit zieht über ihre gesenkten Häupter . . .

Sie sehen wieber die aufssammenden Städte, die bem Tod zusprengenden Bataillone, die Leichen treibende Loire, den stummen Ozean . . . und die hungernde Bretagne . . .

Die hehren Erinnerungen steigen vor ihnen auf wie unvergängliche Gespenster, gehüllt ins Purpur der sinkenden Sonne: Fontenan... die Kirche von Bressuire... Marie-Jeanne... Saumur... ihr Henri mit gestreuzten Armen unter dem Kugelhagel von Dol... Sie sehen all diejenigen wieder, die dahingegangen mit aufrechter Stirn und durchschoffenem Herzen...

Und ihre Toten feiern Auferstehung . . .

Die weiße Fahne, die Didier's Leichentuch wurde, streift ihr Antlit wie eine Liebkosung des Jenseits . . .

Ritter Jean spricht oft von Jeanne Avril, seinem Waffenbruber, ber ba "nur ein Weib war", und von Nicolette Bachot, die eine Haube und Holzschuhe trug und die "Houichepotte" bes Bauern kochte . . .

Cyprien und Mathurine Bachot sind seit vielen Jahren Pächter der Meierei zu Goulene, und alle kleinen Bretonen, die dieser She entstammen, sind rotwangig wie normannische Aepfel . . .

Gosselin bebaut die Felder von Ritter Jean als treuer Knecht seines Herrn.

Triftan von Mondyon, dem es gelang, seine Schwester Angelika dem Gefängnis von Nantes zu entreißen, versheiratete sich später mit Pia's Tochter, Nicolette von Goulone.

Alle staunten, als er seine Aelteste mit bem so ples bejischen Namen "Cabette" taufte . . .

Ms Dibier von Hauteroche zwanzigjährig wurde, kehrte ber König von Frankreich und Navarra, Lubwig ber Achtzehnte, in seine gute Stadt Paris zuruck, die ihn wieder anerkannte.

Er hatte einst gesagt: "Weine Krone werbe ich ben Benbeern zu verdanken haben."

Das ganze royalistische und katholische Heer, das unter der Erde schlief, erbebte, als das verjüngte, neu auferstandene Bolk Frankreichs sein: Vive le Roi! durch das befreite Land jauchzte. Der Tod der Bendeer war nicht vergeblich gewesen!

Der Glaube trieb neue Blüten über ihrer Graber=

heibe, und die Hoffnung zog wieber ein in das Herz ber Nation . . .

Das menschliche Gewissen bahnte sich ben eblen Weg zur Unendlichkeit zurud . . .

Aufrechtstehend auf seinen Hekatomben blickte Frankreich zu jenem Himmel empor, den es einst für leer erklärte, und streckte seine Arme wieder sehnsüchtig aus nach . . . Gott!

Soldatenweihnacht.

Auf Algeriens düstre Erde Schwebt mit glänzendem Gesieder Leif' die heil'ge Nacht hernieder. Fern vom trauten Heimatherde Hält die Fremdenlegion.

Um die braunen Schmerzgesichter Zuckt ein bitteres Entsagen. Ihre weißen Zelte schlagen Sie im Glanz der Sternenlichter Dort am Strand des Meeres auf.

Abendruhe winkt der Truppe Nach des Tages heißer Plage. Mancher seufzt in stummer Klage Einsam. Eine andre Gruppe Lacht bei Wein und Würfelspiel.

Uebers Meer wie Heimatglocken Klingts von fern in süßem Traume. Hingelehnt an einem Baume, Blaß die Wange, blond die Cocken, Einsam steht ein Jüngling dort,

Träumt von einem lieben Herzen, Träumt von einem gift'gen Dorne, Träumt von seinem wilden Zorne, Don der Eltern Gram und Schmerzen, Don dem längstverlornen Blück.

"Weihnacht, Weihnacht ist beschieden Meiner Heimat dort, der fernen! Komm mit deinen goldnen Sternen, Komm mit deinem süßen Frieden, Weihnacht, komm und schaff' mir Auh!"

Horch! — Was rauscht im Abendwinde? Ciederklang? — Beim Mondenscheine Holt der Jüngling dort im Haine Eine junge Camarinde, Pflanzt sie auf als Lichterbaum.

Ob auch schwach die Kerzen glühen, Rauhe Männer rufts zusammen: Wie der reinen Liebe flammen fühlen durch die Seele ziehen Sie der süßen Heimat Hauch. Aber ach! Im Schein der Kerzen Brennt es sie mit Martergluten. Und die alten Wunden bluten, Und die Klagen und die Schmerzen Wimmern wie des Meeres Schlund.

"Cöscht die Cichter! — Keine Cieder! Hört, wir mögen's nicht ertragen! Keine Rettung wird uns tagen, Und uns führt fein fährmann wieder Nach der fernen Heimat hin!"

Don der Wange, braun und hager, Heiße Mannesthränen rinnen. Und ein jeder wankt von hinnen, Weint auf seinem harten Cager Heimlich seine Ceiden aus.

Aur der bleiche Jüngling harret. In des Cebens öder Wildnis Steht er, wie ein Marmorbildnis. Und mit trübem Auge starret Er ins dunkle Meer hinaus.

Morgengrau'n! — Die Kameraden hat der Weckruf der Trompete früh beim Schein der Morgenröte Jum Appelle schon geladen. — Sieh', der bleiche Jüngling sehlt!

Häscher zieh'n zum Strande nieder, Suchen rings in weiter Aunde . . . Und nach langer, banger Stunde Bringen sie den flüchtling wieder Mit dem gramgebroch'nen Blick.

Droben auf dem nahen Hügel Muß er selbst sein Grab sich graben; Doch es schwingt des armen Unaben Seele sich auf heil'gem flügel Ueber's Meer der Heimat zu.

"O mein Dater, wenn du's wüßtest!" Auft er laut mit bleichem Munde. — Leises Schluchzen in der Aunde. — "Auhe sanst, mein Freund! Du büßtest Deine Schuld mit bitt'rer Qual!"

Friedr. Studer, Rallnach.

